

Ein, zwei, drei, vier, fünf! Hell und klar tönte die Schläge der kleinen Renaissance-Uhr an sein Ohr.

Mit einem ganz überflüssigen Blick auf das Zifferblatt erhob er sich vom Schreibtisch, wo bereits die Lampe brannte, trat an's Fenster und sah auf die beschneite, hell erleuchtete Straße hinunter.

Das hübsche Gesicht hatte einen mißmutigen Ausdruck, und nervös trommelte er an die Scheiben, um dann wieder rascher und rascher auf dem weichen Smyrna-Teppich auf und ab zu gehen.

Endlich ließ er sich ermüdet auf dem breiten Divan nieder und starrte gedankenvoll in eine Ecke des behaglich erwärmten, matt erleuchteten Zimmers.

Er fühlte sich heute müder als sonst und hatte nicht einmal so sehr angestrengt gearbeitet. Ganz elend war ihm mit einem Male. Da fiel sein Blick auf die Themaschine. Na, das war's! So ein dummer Gewohnheitsmensch ist man doch! Fünf Uhr und keinen Thee! Er stand auf und trat zu dem Tischchen mit dem Theetisch. Natürlich, kein Spiritus! Wie lange hatte er sich selbst keinen Thee mehr bereitet! Ein laueses Glodenzzeichen und noch eines, — immer wieder drückte er auf den Knopf der elektrischen Klingel — keine Menschenfeile!

Frau Seibel war ja von ihm in die Stadt, zum Buchhändler geschickt worden; das hatte er ganz vergessen. Auf dem Waschtisch mußte noch ein Fläschchen Eau de Cologne sein. Das sollte nun herhalten. Seinen Thee mußte er ja haben. Er trat in's Schlafzimmer und bald darauf brodelte das Wasser in dem von Frau Seibel stets blankgeschwemmten Kessel. Die dichten Vorhänge mußten nun noch fester zugezogen, auf der einen Seite der Rauchschiff, auf der anderen der stumme Diener näher an den Divan gerückt werden, — und jetzt war es erst gemütlich in dem behaglichen Junggesellenzimmer.

Professor Dr. Hans Berger konnte nun ungestört ein paar Stunden der wohlverdienten Ruhe pflegen.

Die Zigaretten waren wohl feucht geworden; sie zogen nicht recht. Und ob das Wasser auch wirklich gelocht hatte? Der Thee schmeckte trotz allem Zufuß von altem Rum schaal.

Er wollte sich bequemer legen, da streifte sein Arm ein Bild, das auf dem Rauchschiff stand, so daß es beinahe heruntergefallen wäre. Gerade hatte er es noch auffangen können. Und nun befah er es, das schon über ein Jahr in seinem Besitz war, als wäre er es zum ersten Mal, und ärgerte sich, daß er bei dem gedämpften Licht die feinen Züge nicht besser untersuchen konnte. Aber das helle Haar hob sich deutlich von dem dunklen Hintergrunde ab.

Eine merkwürdige, sehr seltsame Frau! Und ihm war es auf einmal, als hätte er das leise Rauschen — Frau Seibels Kleides und als wäre ihm ein schwacher Wellenstoß entgegen, der ihm wieder alles um Greifen deutlich vor Aug' und Ohr zuordnete. Alles, was einstens war, wie es kam! Die Erinnerung überfluthete ihn förmlich. So gar die unbestimmte Mattigkeit, die er damals nach dem schweren Nervenfieber verspürte, meinte er auf's Neue zu fühlen und dann wieder das Prickeln, Anzucken, wenn die weißgeköpften Wellen tausend über ihm zusammenschlugen. Wieder meinte er, sich träge im warmen Sande zu brennen und das Rauchen, Singen und Schwägen all' der vielen Kinder tönte wie damals an sein Ohr. Mit ihren bunten Mützen und Kleibern, barfüßig, im Sande schaukelnd, grabend und bauend, sahen sie wie leuchtende Blumen auf dem sonnenbeschienenen Strande aus. Den kleinen, braungebrannten Bengel konnte er heute noch malen, wie er mit der hierlich gekleideten, blondblonden Mädchen um eine prächtige Muschel gestritten und endlich die „alte Dame“ als Schiedsrichterin vorkam. „Ja, ob sie heute wohl tönte! Und sie würde dann auch die schöne Geschichte vom „braden Wärlenaken“ nicht erzählen und sicher sehr böse über Effies' Unverträglichkeit werden, wenn sie —“ und da kam sie den Strand schon entlang. Ein neuer, weißlicher Kattenfänger von Hameln, — um sich, hinter sich eine Schaar Kinder, die eifrig auf sie hineinstreuten.

Die „alte Dame“ mußte sich großer Beliebtheit beim kleinen Volk erfreuen.

Viel konnte er nicht mehr von ihr sehen. Nur daß sie groß und schlant und ihr Haar sehr stark geirrt, an den Schläfen fast weiß war.

Am Abend machte er die Entdeckung, daß sie das seltsame Hotel, sogar die gleiche Etage bewohnte wie er und am anderen Morgen ganz früh, wie man die Fluth erwartet, traf er sie am Strande in einem nahe an der Digue vorgeschobenen Zelt, wie sie träumend die näher kommenden, sich überschlagenden Wellen beobachtete. Er ließ sich auf einen Feldstuhl nieder und betrachtete interessiert die „alte Dame.“ Wenn das weiße Haar nicht gewesen wäre — der schlanten, biegsamen Gestalt nach hätte sie das Prädikat, das ihr die Kinder so ohne Weiteres ertheilt, nicht verdient. Sie drehte ein wenig den Kopf und nun sah er ein etwas scharfes, aber tadelloses Profil. Jung mochte sie wohl nicht gerade sein. Die Augen wollten er noch sehen. Die zufällig ging er an

vorüber, die eben wegen der nahenden Fluth ihren Platz räumen mußte. Der „Baigneur“ schlug das Zelt ab, sie wandte sich diesem freundlich grüßend zu, — Hans Berger sah mit einem dunklen Blick ein Paar traurige, bunte Augen und bitter zuckende Mundwinkel. Das Gesicht, das sie gestern bei den Kindern geseht hatte, war anders gewesen. — Zum zweiten Frühstück erschienen sie nicht. Beim Diner aber kam sie pünktlich und nahm, sich leicht verärgert, ihren Platz ein, den sie erst wo anders vermutet hatte und der entschieden verrückt worden war. Der Kellner trat zu ihr, nach ihrer Wünsch, das Getränk betreffend, entgegen, und schenkte ihr eine Erfrischung wegen des Platzwechsels geben zu wollen. Sie machte eine halb ungebildige, halb gleichgültige Handbewegung, es mechanisch ein bißchen von all' den vielen Säuglingen und ließ die entloste Dehligkeit der „Table d'hôte“ mit der Resignation einer gewissen Gewohnheit stumm über sich ergehen. Tage und Wochen lang ging es so, ohne daß Hans Berger da zu gekommen wäre, mehr als einen Gruß bei der Tafel, im Ausgang, auf der Stiege oder am Strande mit der Dame zu wechseln.

Uebermüde zum Gespräch aufgeleitet, fühlte er sich selbst nicht; die eben überstandene Krankheit lag ihm noch in Gliedern und Nerven und das Wesen der Tischbarin war nicht dazu angehan, ihn zu ermuntern, die Intimität zu erlangen.

Verschiedene Male sah er dann, wie sie in den Dinen oder am Strande mit Kindern Märchen erzählte, daß sie das bei jüngerer Ausfah, und ihre Augen in mildem Feuer glänzten.

Wie eine Lacerte aber wußte sie den Angehörigen der Kinder zu entschuldigen, wenn diese Lust zu haben schienen, die „gütige, alte Dame“ näher kennen zu lernen, die es verstand, die Kleinen so zu fesseln. Sie war und blieb allein, suchte und machte keine Bekanntschaften und bekam niemals Besuch. Wenn während des Diners die Post verteilt wurde, betrieth ihre Gleichgültigkeit, daß sie kaum gewohnt war, Briefe zu empfangen und gar nicht darauf rechnete. Sie schien sehr, sehr einsam!

Hans Berger wunderte sich täglich mehr darüber, sie war ihm ein völliges Räthsel; über eines jener traurigen, die das Leben so oft aufzuheben pflegt. Und dieses Räthsel hatte herrliche, sprechende Augen, in deren dunklen Tiefen Geheimnisse zu schlummern schienen, die er fehnlichst wünschte errathen zu können. An den schlanken Fingern der schönen, bleichen Hände glänzte nicht ein einziger Ring. — auch kein Ehering. Aber Frau war sie!

Nach dem ersten Sehen hatte er sich beim Kellner nach Namen und Herkunft erkundigt. So nichts sagend dünkte es ihm nun, den Namen zu wissen: „Frau Martha Kay aus Berlin.“ — Was sagte das nun? Aber eine Art kindischer Freude bereitete es ihm, daß sie die gleiche Stadt wie er bewohnte, in's sogenannte Walden, das nichts war, als eine Gruppe kümmerlicher Birken; zusammengebrängt vertheilten sie eine Vertiefung, die von mit Ginstern und Strauchern bewachsenen Hügeln umgeben, ein beständiges Blüthenbildete, das nicht so leicht Jedem in's Auge fallen konnte. Oftmals sah er dort Stunden lang, aufsuchte dem Meeresrauschen oder las und zeichnete ungestört, wenn nicht gerade eines der zahlreichen Papirus mit mächtigen Sägen den Weg kreuzte. Langsam ging er den schmalen Hügelrücken entlang; draußen dehnte sich das weite Meer stahlblau aus, scheinbar ohne eine einzige Welle zu werfen. An der Grenze, wo sich der wolkenlose Himmel mit der unendlichen Wasserfläche mischte, glitt ein mächtiger Dampf vorüber, eine lange Rauchwolke hinter sich zurücklassend. Vom Strande her röhnte Stimmenoewir, Musik, das Schreien aus den Buben, und ab und zu der idyllische Schrei einer Wöde, die aus der klaren Luft pfeilschnell in das ruhige Wasser tauchte, um dann mit ihrer Beute weiter zu fliegen.

Hans Berger sog tief aufatmend die salzige, herrliche Luft ein und seine kräftige Brust dehnte sich unter dem weichen Hemde, das eine schwarze Seidenbinde mit dem Beinkleid zusammenhielt. Seine Augen leuchteten froh auf und die Wäuge domstöße nehmend, schickte er sich an, den ginsterbewachsenen Hügel zu seinem Plätzchen hinabzusteigen. Unten aber blieb er erschrocken stehen. Lang ausgestreckt in dem weichen Sande lag eine Frauengestalt und der schlante Körper bedte in wildem Schlingen und schrankenlosem, riesigem Schmerz. Das schwarze Kleid auf dem kirchlichen Schadel war halb von Sand bedeckt und die eine Hand umschloß traumhaft eine kleine Birkenzweige zitterndes, grünes Laub wie schmüßend das ergaute, wellige Haar umgab.

Leise schlich er sich den Hügel wieder hinauf, die Digue entlang, mit der brüdernden Gefühl einer unklaren Schuld. Er hatte, wenn auch unwillkürlich, einen Blick in eine fremde Welt gethan, der ihm wie Diebstahl dünkte. Die frische Brise, die wurde wärmer, fühlte er kalt und ihm wurde heiß ums Herz.

Er schloß schlecht und unruhig diese Nacht und meinte im sich wachen Traum die arme Frau vor sich zu sehen, wie sie während des Diners gegenüber gesessen war, bleich und ernst und mit den unklaren Spuren regloser Thränen auf den Wangen.

Unten rüsteten sie mit dem grauen den Worten zu dem großen Feste, das heute am Tage des Schutzpatrons sein sollte; im Hause war es lebendiger als sonst, Alles war helfend auf der Beinen.

Hans hatte kaum geschlafen. Sein Kopf glühte, die Junge kletterte an dem Gaumen. Wasser! Er hatte keine Klingel und Niemand kam. Erlich meinte er Schritte zu hören, die auf dem biden Läufer vor der Thüre anhielten. Er rief aber — abermals. Auf seine Augen legte sich langsam ein Nebel und unendlich meinte er noch ein bekanntes Gesicht von arauen Haaren umgeben, zu unterscheiden. Er fühlte etwas Kaltes, Frisches an den Lippen und dann lange, lange gar nichts mehr. Einmal Tages aber durchriefelte es ihn eilig, und zum ersten Male wieder klar denkend und lebend, erwarbte er ein düres, graues Mädchen, das mit unglaublicher Raschheit, halb plamisch, halb französisch auf Frau Martha ein sprach, die, theilnahmsvoll auf den Kranken blickend, die Suada des Doktors über sich ergehen ließ. Ein Heiligthum, der noch eben bei der kalten Wiedlung geblieben, verließ gerade das Zimmer.

Nach diesem bestigen Rückfall erholte sich Hans Berger rasch. Vom Arzt hatte er erfahren, daß Frau Martha Kay Tag und Nacht im getarnt und gepflegt hatte, selbst dann noch, als endlich die erst vergänglich, gerufene Pflegerin gekommen war.

Wie selbstverständlich sah sie an seinem Bette.

„Ob sie an Angehörige schreiben sollte?“

„Nein.“ Er hatte keine Angehörigen. Die in Rußland lebende, verheiratete Schwester konnte er nicht rechnen.

„Also auch einsam!“

Und es wurde wieder bitter um ihren Mund.

Dann kam eine schöne, requiescende Zeit.

Sie zog sich, auch als Hans brüderlicher und besser wurde, nicht mehr vor ihr in die alte Einsamkeit zurück. Nur von Dan! wollte sie nichts wissen: da mußte er ganz schweigen.

Stundenlang waren sie auch weiterhin beisammen, sie das dem, noch immer Schwachen, mit ihrer angenehmen weichen Altstimme vor und sie besprachen das Gesehene. Romane machte sie nicht.

„Es ist immer dasselbe und doch nie das Leben, wie es ist.“

Nach ihrem Roman fragte er sie nie. Anfangs schien sie es fast zu hassen und ihm später zu danken, daß er es auch nach näherer Bekanntschaft anstieß.

Bei ihrem Salon war eine Veranda gegen das Meer hinaus. Sie ließ oft seinen Liegestuhl herübertragen, dann nahm sie an warmen Abenden den Thee zusammen. Einmal hatte er sich in aller Stille heimlich seine Geige herübergeschaffen lassen und während sie brinnen den Thee bereitete, fing er an zu spielen; er ließ, dann lauter anschnellend — einfache slavische Volkslieder. Als das letzte in sanften Wellentönen verklungen war, sah er, daß sie an der Thüre lehnte. Ihr edles Gesicht hatte einen unendlich weichen Ausdruck, in ihren Augen schimmerte es leicht.

Mit der Zeit färbten sich und wödeten ihre blauen Wangen und als er dann — Frau Martha in einen langen weiten Braumantel gekleidet — zum ersten Male zusammen in den schmerzlichsten Fluten badeten, da sang von ihren Lippen, so oft eine der säuergetränkten, mächtigen Wellen über ihnen zusammenstießen wollte, ein bellendes, kindliches Rauchen. Ihre Augen haben gegläntzt in Jugendfeuer und wenn der Mantel sich verschob, sah Hans Berger einen tadellosen, elfenbeingelöteten Nacken. Neht wunderte er sich nicht mehr, wie vor ein paar Wochen, als sie ihm ihr Alter nannte, daß sie erst 30 Jahre zählte.

Er hatte Zeit genug, sie im Herbst allein nach Berlin zurückkehren zu lassen. Aber als er nach wenigen Tagen nachfolgte, befuchte er sie sofort in ihrer, zufällig nahe der feinen gelegenen Wohnung. Sie lebte allein mit einer alten Dienerin, die ihrer schon zur Kinderzeit gewarnt hatte.

Die Wohnung lag in einem Garten, abseits von dem Lärm der Großstadt.

Die Einrichtung war reich und von geschmackvoller Vornehmheit. Seine Besuche schienen ihr angenehm, aber sie nahm sie mit ruhiger Gelassenheit auf. Verkörperte hatte und suchte sie auch hier nicht. Manchnal befuchte sie ein Theater oder Konzert, dann gestattete sie ihm, sie zu begleiten.

Eines Tages richtete sie plötzlich und unvermittelt an ihn die Frage, warum er — 34 Jahre alt und bereits Professor — denn nicht geheiratet habe.

Er schilderte ihr sein Leben, wie es war und wie es gerade kam, ernst und feier. Dann lachte sie manchmal leise und melodisch. Es hatte ihn niemals besonders zu den Frauen angezogen und die Wissenschaft überherrsichte ihn Jahre hindurch ganz. Seine tolle Zeit hatte auch er durchgemacht, aber sie lag weit, weit hinter ihm.

Und die sogenannte Geselligkeit! Das war er an Dinners, Soupers und Thees mangrangsweise nicht durchmachen müssen, hatte ihn nicht anmirt, noch weiterhin die Gastlichkeit der vornehmen Leute zu beanspruchen. Die Mädchen aus diesen Kreisen waren mit wenig Ausnahmen auch viel zu „wohl

erzogen“, um jemals ein echtes Gefühl zu äußern und Gedanken zu haben. Und ein Lotterielpiel? Er mochte es nicht riskiren, zum Mindesten eine Wuppe zu bekommen. Ein Wägen verließ hatte er sich ein paar Mal hier oder dort — in anderen Kreisen — glücklich — als Spielerei — geliebt hatte er noch nie.

Seine ganze Art schien ihm zu gefallen. Und ob sie ihm gefiel! Hundert Häden der Sympathie zogen sich von Einem zum Anderen. Sie war eine treffliche Pianistin, ba e einen schönen vollklingenden Alt und ihre Art zu singen entzückte ihn; jede Woche mußte sie ein paar Mal zusammen.

Der Winter verging und der Sommer kam, ohne sie zu trennen. Mit den Ferien trafen sie sich wieder in einem romantischen Dorfe des bayerischen Hochgebirges.

Frau Martha sah jünger und hübscher aus, aber ihr Haar war nun völlig weiß geworden.

Ob sich der Leute Mund ihrer Beziehungen bemächtigte, erfuhren und mußten sie nicht, es bestimmten sich Beide niemals darum.

Anfangs Dezember, als draußen der Schneesturm heulte und Hans, von weißen Flocken bedeckt, zur Theestunde kam, traf er die Freundin erster und stiller wie seit Langem. Sie war nicht aufgeleitet zur Musik, und als er, der sie sonst aufzureden wollte, hinderte sie ihn nicht.

Beim Abschied reichte sie ihm wie immer die Hand, hielt aber die feinge einen Augenblick fest.

„Hans, — in 2 Stunden reife ich!“

Sie sah, daß er erschrocken.

„Ich komme wieder — bald!“

Ihre Stimme zitterte. Und er wußte, sie würde wieder kommen. —

Das war vor 8 Tagen gewesen! — Jetzt aber begannen dennoch Zweifel in ihm aufzutauchen, ein unklarer Anzittergefühl quälte ihn und ließ ihn nicht mehr auf dem Sopha ruhen. Die Vergangenheit, die in allen Einzelheiten eben wieder so deutlich vor seinen Augen vorübergezogen war, hatte ihn so erregt.

Und nun war sie acht Tage fort! So kurz erst sein — so lange, lange!

Wie er sie entbehrte und wie es ihm auf einmal peinigte, nicht zu wissen, auch nicht eine Ahnung zu haben, wo sie nun sei! Ein sonderliches Gefühl gegen sie stieg in ihm auf, daß sie ihn noch immer nicht für würdig zu halten schien, ihm ihr Leben, ihr Innerstes zu enthüllen. Zweifel an ihrem Charakter kamen ihm niemals.

Wieder nam er die Bild und versetzte sich in den Anblick der Entbehrten. Draußen schellte es Frau Seibel, die zurückgekommen war, öffnete und gab ein Bilet.

Beateria sog er den leichten Weichenhauch, der dem Bilet entstieg, ein, seine Augen besteten sich verlangend auf die bekannten feilen Schriftzüge.

„Mein Freund! Seeben zurückkehrt, verlangt es mich nach Ihnen. Kommen Sie morgen zur Theestunde. Ich bin müde und abgepalnt und habe vählische Gedanken. Helfen Sie mir die verschicken. An Ihrer Geige zittern die Saiten und mir ist es, als gäbe in einen krassen, schmerzlichen Ton von sich. Alles bereitet mir Schmerz. Martha.“

Und er kam. In dem bekannten runden Zimmer mit dem Blumenraster brannte die trauliche Lampe und vom Fenster her wehte ein Duft von Nagelalachen und Weichen.

Ein unendliches Heimathsnähe durchflutete ihn und in seinem Inneren wurde es ruhiger.

Er wandte sich um. Unter der offenen Portiere, die zum andern Zimmer führte, stand sie wohl schon eine Weile. Das weiß-flodige lose Gewand fiel in reichen Falten von der schlanken Gestalt herab. Ihr Gesicht hatte einen müden Ausdruck und sie schien gealtert.

Er nahm ihre kalte Hand und küßte sie. Etwas Wehes stieg ihm im Herzen auf bei ihren traurigen Augen.

Denn er dachte: sie er Tee mit sonst. Aus seinem Mund kam keine Frage, obwohl ihm diese auf der Junggebrannte, aber sie konnte es von seinen Lippen lesen. „Wo warst Du?“

Sie sprach wenig und Weiden war doch das Herz so voll.

Der Duft des Thees, der Blumen, der rosige Dämmerlicht, der den Raum umgab und die in sich verlutene weiche Gestalt umgaben, umwoh Geist und Herz des Mannes blühten wie mit einem Schleier. Er konnte nicht mehr tiefe sehen und denken, seine Brust hob und senkte sich schwer, die Kehle war ihm wie zugeschnürt.

Sie bog sich vor und strich ihm leise über das Haar.

„Keine Theoretiken, Hans! Ich fühlte es, daß Sie im Begriffe sind, Ihre zu machen — die größte Ihres Lebens viellecht!“

Sie nahm seine Hand in die ihrige.

„Sehen Sie mich an, Hans — so — ganz fest und ruhig. Sehe ich aus wie die Frau und Frau von Hans Berger? Ich bin tot und das, was Sie sehen, ist eine alte Frau! Sprechen Sie nicht, und sagen Sie nichts dagegen. Mir ist Aug' nördlich und Sie blind, morgen werden Sie wieder sehend. Und ich bin Ihnen eine Geschichte schuldig, die — ich weiß es, — die Geschichte meines Lebens. Sie ist eigentlich ganz lang und traurig und dazu hat sie was Lächerliches für Menschen. Wollen Sie die Geschichte hören?“

Er nickte stumm, sprechen konnte er nicht.

„Haben Sie je ein Mädchen gefannt, — gut gefannt, das harmlos und froh, mit manziga Jahren noch unskuldig wie ein Kind und unwissend wie ein

solches in Dingen, die die Welt am Garstigsten birgt, in den Tag hinein lebt? Nun, sehen Sie, solch' ein harmloses, thörichtes Kind war ich, — Martha Kay!“

Ihre Stimme wurde nun leise und bekam etwas eintrönig Trauriges.

„Meine Eltern, ursprünglich Beide aus Hamburg, wurden endlich, — als Ingenieur war mein Vater viel gewandert, — nach Wien verschlagen. Dort wurde ich erzogen und lebte als „Ginzia“ ein junges Leben in meinem Vaterhause. Wir waren in vortrefflichen Verhältnissen, Sorgen kannte ich kaum. Meine Mutter, unendlich gut, aber etwas engergig, verstand den Warten nicht immer, wenn er außer den schwanmenden Weiden, die er wachsende, auch solche erlesene ließ, die in goldener Pracht phantastisch mit leuchtenden Blumen und stimmenden Steinen geziert, hinüber führten in das Land der Ideale und der Poesie. Aber sie liebte sich und waren glücklich. Ja, aber, ich verstand meinen Vater ganz. Meine sonniage Heiterkeit war ihm Lebensbedürfnis, und er war froh, daß ich so dem meinern frühen Bewerber Gehör schenkte. Dann aber kam „Er“. Der Vater brachte ihn selbst in's Haus und die geistprübende Art, Schönheit und beredende Liebenswürdigkeit des österreichischen Kavalliers hielt mich in Kurzem ganz gefangen. Neues und immer Neues regte sich, wuchs in mir und endlich erfallte eine große und mächtige Liebe ihre Schwingen und trug mich in ein neues, unbekanntes Land. Ich liebte ihn unglücklich und sah zu ihm auf mit einer ehrfürchtigen Bewunderung, die ich nie geglaubt hätte, jemals für einen Menschen fühlen zu können. Am meinem 21. Geburtstag wurde ich sein. Eingeboren hat nie ein Weib an Herzen des Geliebten gerührt, wie ich an dem feinnigen. Ich sah die Welt in rosigem Schimmer und gab mich mit aller angedienten Sinnen und Lebenskraft meiner großen Liebe hin. Seine Art und Weise war unbeschreiblich gartfüllig, aber fest und männlich. Wir waren sehr glücklich.“

Ihre Stimme zitterte und das letzte Wort kam mit rauhem Klang aus der Kehle.

„Wollen Sie einmal mitkommen? Ich will Ihnen etwas zeigen!“

Frau Martha stand auf und zog Hans Berger den Gang entlang in ein kleines Hinterzimmer. Sie reichte ihm die Streichhölzer, daß er den Gasflüster anzünde, trat zur Wand und zog einen dichten Vorhang vor einem dort hängenden großen Bild. — „Das war Martha Kay!“ Der helle Lichtschimmer fiel darauf. Wie eitel Sonnenschein schien es auf dem Bilde zu lagern. Eine schlante, Mädchengestalt in gelbem Gewande stand wie lebendig vor dem Beschauer. In ihren Händen einen Büschel frischgepflückten Mohns, schien sie die leuchtenden Blumen mit sonnigem Lächeln reihen zu wollen. Das keine Köpfchen, wellig umschlossen von einer Fülle dicker schwarzer Haare, aus dem sonst geröteten lieblichen Gesicht blühten lebhaft dunkle, strahlende Augen.

Hans Berger starrte gebannt auf das Bild. — dann auf die Frau an seiner Seite.

„Arme, arme Frau!“

Mit einer abwehrenden Bewegung bat sie ihn, er möge das Gas auslöschten, zog den Vorhang wieder vor das Bild, dann verließ sie müden Schrittes das Zimmer. Wie im Traume folgte er. Dann fuhr sie fort:

„Zwei volle Jahre dauerte das Glück. Ich muß blind und taub gewesen sein für Vieles, denn es wurde mir nicht geföhrt. Und eine neue Freude und Hoffnung stieg in mir auf und zauberte neues Glück für künftige Tage vor meine Augen. Es war schon gegen Ende dieser Zeit des Hoffens und Harrens, ich fühlte mich wohl und frisch und sah blühend aus. Da kam der schreckliche Tag und mit ihm die Stunde die so grauam Alles in Trümmer schlug.

Es war ein herrlicher Aprilmorgen! Draußen verzohelte die Frühlingssonne das ganze Grün und die Vögel sangen im Garten. Im Parfais, in mein Zehnteszimmer zu gehen, traf ich ihn, wie er eben durch's Schlafzimmer auf den Flur treten wollte.

Unten ward uns achteilt Pferd u. ich trat unglücklich mit den Hüften; der Reitknecht konnte das feurige Thier kaum bändigen. Wie prächtig der geliebte Mann ausah, als er, ein heiteres Lächeln auf den Lippen, in dem knappen Reitanzug vor mir stand. Ausgelassen ließ er die lange Seite ein paar mal durch die Luft saufen, dann bog er stürmisch meinen Kopf zurück, umschlang meinen Hals und drückte einen Kuß auf meinen Mund. Es war der letzte; Singend ging er dann die Treppe hinauf, lausend blieb ich stehen, bis der letzte Ton verklungen war, dann ließ ich an's Fenster, um ihn auf's Pferd steigen zu sehen. Am Mittag wollte er zurück sein. Etwas um 12 Uhr trat ich — ganz gegen meine Gewohnheit erst so spät — vor meinen Spiegel, der ausgeführten Rotatorahmen das Prachtstück meines Toiletetabins bildete. Die Jungfer hatte ich in's Bügelzimmer geschickt, da ich sie nicht beabsichtigte. Es war ein ziemlich junges, unschönes Mädchen, groß und voll, mit sommerpfroschigem Gesicht und breitem Mund. Aber sie war ruhig und ansehnlich und mir nicht unympathisch. Ich hatte schönes, dichtes Haar, und es machte mir doch mehr Mühe als ich gedacht, es allein durchzukämmen, aber die Anna wollte ich nicht mehr von der Arbeit wegholen und half mir so gut ich konnte. Später hörte ich dann durch die offene Thüre nebenan das Rauschen

von gestärkter Wäsche; Anna brachte sie eben aus dem Wäschschaffsraum. Im Begriff sie zu rufen, hörte ich Schritte auf der Treppe — seine Schritte! Wie ich darauf aorchte! Dann, — dann kam es! Auf einmal fühlte ich es glühend und eifig zu einem zum Herzen bringen, vor meinen Augen, die wie entgeistert in den Spiegel starrten, flammte und suchte es auf und ab und zagwischen sah ich das geliebte Haupt meines Gatten, wie — es sich dicht an dasjenige Annas schmitzte, sein Arm ihre volle Gestalt umschlang und sein Mund sich dem ihrigen näherte. Und man sah es, — es war nicht das erste Mal! Es war namenlos häßlich! Aus meiner Kehle drang ein heiserer Schrei, den ich selbst noch hörte; dann wußte ich nichts mehr. Als ich erwachte, waren es meist fremde Gestalten, die mich umgaben. Unter Arai, zwei fremde und eine Pflegerin. — Als das Kind endlich kam, war es tot; es war ein Knabe, — ich sah ihn niemals! Monatslang schwebte ich zwischen Leben und Tod. Wenn ich in lichten Momenten „sein Gesicht“ über mich beugte sah oder Anna das Zimmer betrat, wurde mein Zustand so bedenklich, meine Aufregung so furchtbar, daß man mich endlich ganz von der Außenwelt, auch von ihm trennte. Ich wurde dann etwas ruhiger, und wie ich nur annähernd transportfähig war, brachte man mich, auf meinen dringenden Wunsch nach Hamburg, wohin meine Eltern nach meiner Verheirathung wieder gezogen waren. „Ich“ nochmals zu sehen, weigerte ich mich. Sehr sehr langsam nun ging es mit der Erholung. Später dann an der See, wohin ich mit den Eltern reiste, ersähte ich ihnen Alles. Der Schrecken lähmte sie Beide fast. Die Mutter weinte Tag und Nacht, der Vater brütete finstler vor sich hin. Ich bat sie, die Scheidung für mich einzuleiten, da fing die Mutter an, mir sanft dringende Vorstellungen zu machen. „Man dürfe nicht zu strenge sein. Männer brauchen manchmal Nachsicht, kleinen Verirrungen gegenüber könne man auch Milde walten lassen.“ Eines Tages war der Vater bereit und als er wieder kam, war er ein alter Mann. Er schien ganz abgeugt und mußte Furchthares erfahren und durchlebt haben. Am Abend zeigte er mir spübenden Augen und mit einer gewissen Genugthuung die Keipetische — ich wußte, warum. Aber was konnte das Alles noch helfen? In mir hatte zuerst noch Betrachtungsraum, dann wurde ich ganz stumpf. Alles war tot in mir. Im Laufe des Winters wurde ich dann geschieden; ich führte wieder meinen Mädchennamen und lebte ein Jahr scheinbar ruhig bei meinen Eltern in Hamburg. Aber von Zeit zu Zeit loberte Betrachtung und Haß wieder in mir auf, wenn ich noch immer neue Beweise seiner Niedrigkeit bekam und mir mehr und mehr klar wurde, an wessen Seite ich zwei Jahre lang das höchste Glück gefunden alte. Dann kam abermals ein schrecklicher Schlag; als ich taumelnd angefallen, mich etwas zu beruhigen, raubte die Cholera mir in einer Woche Vater und Mutter. Nun war und blieb ich ganz allein und keinen Menschen konnte ich ihnen nennen, der mein Herz wirklich nahe stünde. Ich bin dann hierher gezogen, habe meine alte Katharina wieder zu mir genommen und so vergingen Jahre. Lassen Sie mich schweigen, was ich durchlebt in den Erinnerungen dieser Zeit, in der mein Loos ergraute wie das einer Greisin. Fünfmal kam der Sommer wieder und sah mich wandern von Ort zu Ort, einsam, rastlos, — wie Wasser. Zur Ruhe kam mein Innerstes niemals ganz; von Zeit zu Zeit zuckte das alte Weh wild auf und ich meinte stundenlang um verlorenes Glück und weggerissene Ruhen. Das Einzige, was ich liebte, waren Kinder und die Musik, die Kleinen las ich auf, wo ich sie fand, die Musik wurde mir Freundin und Trösterin.

Im sechsten Sommer kamen dann Sie! Ich sehnte, vergeben Sie mir, daß ich so lange schwieg; ich konnte nicht davon sprechen, auch nicht zu Ihnen. — Vor acht Tagen, als er mich sterbend rief, — ich habe lange mit mir gekämpft, — bin i endlich zu ihm gegangen. Ich komme nun von einem Todten, vor zwei Tagen ist er gestorben. Und, Hans — ich bin nicht gut! Meine Lippen haben nicht mehr die feinnigen berührt, sie haben mechanisch das Wort „Berger“ gesprochen, aber mein Herz wußte nicht davon. Die bleiche Winterfonne hat des Todten Gesicht verklärt, aber mein Auge blieb trocken und mein Innerstes kalt. Ich fühlte nichts mehr für den todtien Mann.

In mir und auf mir ist's Winter, Hans; berodert und erstorben, was einst blühte! Ich könnte meines Mannes Weh mehr werden, selbst nicht das Ihrige, und Ihnen vertraue ich und habe Sie lieb.“

Sie schwieg. Es war ganz still in dem sanft erleuchteten Raum; man hörte das Liden der Uhr, das abnehmende Säusen des Windes, und das ferne, dumpfe Rollen der Wagen auf der bid beschneiten Straße.

Hans kniete nieder und drückte die beiden schmalen Hände, die sich ihm entgegenstreckten, an die Lippen. —

Als er ging, begleitete sie ihn bis an den Garten, der arabesill unter dem jetzt gefrorenen, älteren Schnee dort ihnen ausgebreitet lag. Sternklar war die Nacht.

Einen Augenblick ruhte Martha an seinem Herzen.

Das helle Mondlicht schimmerte durch die Bäume auf den beschneiten Pfaden und verflorte mit leuchtenden Strahlen auch den Schnee auf dem Haupte Frau Martha Kays.